

---

Elisabeth K. Paefgen

»grauen ist aber auch/ eine farbe«<sup>1</sup>

Farbworte in lyrischen Texten nach 2000

---

I. »Gibt es den Farben-TÜV?«<sup>2</sup>

1951 warnt Gottfried Benn in seinem Marburger Vortrag zu *Problemen der Lyrik* vor Farbwörtern. Er gibt denjenigen, die *moderne* Lyrik lesen wollen, den Ratschlag, darauf zu achten, »wie oft Farben in den Versen [...] vorkommen. Rot, purpur, opalen, silbern mit der Abwandlung silberlich, braun, grün, orangefarben, grau, golden – [...]«. Er begründet seine kritische Haltung damit, dass »Farben ja reine Wortklischees sind, die besser beim Optiker und Augenarzt ihr Unterkommen finden« und aus diesem Grund in einem modernen Gedicht nichts zu suchen hätten.<sup>3</sup> Diesem apodiktischen Farbverbot zum Trotz veröffentlicht Sabine Scho gut fünfzig Jahre später einen Lyrikband, der den – fast schon provokanten – Titel *Farben* trägt. Die Erwartungen, die dieser Titel weckt, werden erfüllt wie enttäuscht. Es geht in der Tat in den weitaus meisten Gedichten des Bandes um Farben – zumindest geben die Titel der Gedichte das Thema vor –, aber das Inhaltsverzeichnis enthält ausschließlich Worte in englischer Sprache,<sup>4</sup> die neben den bekannten Primärfarben *red*, *green*, *blue* und *yellow*, auch so rätselhafte Begriffe wie *hot magenta*, *laser lemon*, *electric lime*, *atomic tangerine* enthalten. Insgesamt wirkt die Inhaltsangabe wie ein direkt-indirekter Kommentar zu Benns Diktum, welches mit Schos lyrischer Variation sowohl bestätigt als auch widerlegt wird. Bestätigt, weil die Autorin sich der Farb-Gefahr bewusst zu sein scheint und mit den englischsprachigen und fremd-unbekannten Farbbezeichnungen »Wortklischees« vermeiden will; widerlegt, weil (erneut) bewiesen und demonstriert wird, dass Farbworte in der modernen Lyrik durchaus ihren Platz haben können und sich die beiden Pole »Gedichte und Farben« auch im 21. Jahrhundert nicht nur nicht ausschließen, sondern sogar innovatives Potential entfalten können.

Farben sind brisant, Farben sind umstritten, Farben polarisieren. Aber Farben sind auch produktiv und stellen eine Herausforderung dar, sowohl in der bildenden als auch in der sprachlichen Kunst. Farben sind trivial und banal: Bereits Kinder können die Frage nach der Lieblingsfarbe beantworten. Farben sind aber auch nur Empfindungen, und wie sich die (subjektiven) Wahrnehmungen zu

den (tatsächlichen) Eigenschaften der Gegenstände verhalten, ist eine keinesfalls sicher zu beantwortende Frage. Vielleicht auch aus diesem Grund gibt es eine lange tradierte philosophische und teils auch moralische Geringschätzung gegenüber der Farbe. »Die ›Normalität‹ kommt in Schwarzweiß daher. Wenn Farbe dazukommt, wird alles zwangsläufig kompliziert«,<sup>5</sup> stellt David Batchelor fest. Gleichzeitig ist seit dem 18. Jahrhundert das Farbenerleben, das Wissen um Farbe, der künstlerische und literarische Umgang sowie die Herstellung und Bewertung von Farben ein philosophisch-ästhetisches, naturwissenschaftliches, kulturgeschichtliches wie auch kognitiv-psychologisches Thema, mit dem sich unterschiedlichste Disziplinen befassen haben.<sup>6</sup> Auch das Forschungsfeld Sprache und Farbe hat sich dabei als außerordentlich produktiv erwiesen.<sup>7</sup>

In diesem Spektrum bewegt sich die nachfolgende Untersuchung, die nicht nur Sabine Schos *Farben*-Band zum Gegenstand hat, sondern Werke acht weiterer deutschsprachiger Autorinnen und Autoren auf den Gebrauch von Farbwörtern in den Gedichten hin analysieren will. Voraussetzung für die Aufnahme in das Korpus war – bis auf Sabine Scho<sup>8</sup> –, dass mindestens drei Gedichtbände vorliegen müssen, damit eine mögliche Entwicklung oder Veränderung deutlich werden kann. Beachtet werden nur Werke, die nach 2000 erschienen sind oder Autoren, deren Publikationstätigkeit erst kurz vor oder nach der Jahrtausendwende begonnen hat. Diese Kriterien erfüllen Nico Bleutge, Björn Kuhligk, Albert Ostermaier, Steffen Popp, Marion Poschmann, Monika Rinck, Jan Wagner und Ron Winkler.<sup>9</sup> Ausgangspunkt bei der Lektüre ihrer Werke ist die Überlegung, dass Farben markante Adjektive sind, die den Anschein erwecken, als könne in einem schwarzweißen Druckerzeugnis bunte Sichtbarkeit hergestellt werden.<sup>10</sup> Wenn es aber stimmt, dass gerade das »Sichtbare nicht zu den Stärken der Dichtung«<sup>11</sup> gehört, dann können Farbworte in den – zumeist kurzen – lyrischen Texten ein besonderer Brennpunkt sein, der nicht nur eine metaphorisch-symbolische Ebene signalisiert, sondern auch Anschaulichkeit und optische Prägnanz anstreben kann. Das mit Farben ebenfalls verbundene heikle Gefühls- und Stimmungsspektrum wird in der Lyrik im 21. Jahrhundert nicht mehr unbedingt angestrebt; deswegen ist von Interesse, wie mit der emotionalen Gefahrenzone umgegangen wird. Entscheidende Fragen in diesem Zusammenhang sind: Wird Gottfried Benns Warnung vor »Wortklischees« berücksichtigt? Wie oft ist der Himmel blau, die Rose rot und der Baum grün? Werden Komposita gebildet und wenn ja, welche, und wie werden bekannte Farbbezeichnungen in unbekannte Zusammenhänge eingeordnet? Spielen synästhetische Effekte und Vergleiche eine größere Rolle?<sup>12</sup> Wie wichtig ist die Stellung der Farbworte im Gedicht oder im Vers, zu Beginn, am Ende oder unauffälliger mitten im Text? Insgesamt soll über den Fokus Farbe eine allgemeinere Diagnostik gegenwartslyrischer Schreibweisen erstellt werden.